

Der Fall Wassiliew.

Roman von Paul Oscar Höder.

(5. Fortsetzung.)

„Ich werde ja so erlöst aufatmen, wenn wir endlich von hier fort sind!“ Martha fragte dann unruhig weiter: „Und wenn nun Wassiliew in der nächsten Nacht wieder hier unten erschwindelt?“

„Dann werde ich ihm kein Hehl daraus machen, wie ich über das mystische Dunkel, mit dem er sich zu umgeben beliebt, denke.“

Sie erhob bittend die Hände zu ihm. „Du wirst es zu keiner häßlichen Scene kommen lassen.“

„Ich werde kein Wort mehr sagen, als was meine innerste Empfindung mir auf die Lippen drängen wird: daß er mit der Gesundheit, ja, mit dem Leben dieses unglücklichen Menschen ein freudloses Spiel treibt, und daß ich ihn für einen gefährlichen Charlatan halte.“

Johannes verließ sie bald darauf wieder, um auf der Bahn das Coupe für den nächsten Tag zu bestellen. Als er zurückkam, besprach er sich mit den Wärtern, die sich — da ihre Arbeitsstunde gerade war — beide zur Stelle befanden. Es waren einfache, ruhige, aber ganz intelligente Leute. Dem Kissen waren sie beide nicht sonderlich gewogen, wegen dessen menschenfeindlicher, finsterner Art. Wenn mit dem Hospital Alles verhandelt sei, würden sie den Transport und die Begleitung des Kranken nach dem Süden gern übernehmen. Und auf ihre Disposition könnte man sich verlassen. Martha versprach den Leuten, dafür zu sorgen, daß sie einige Tage Urlaub beständen, um sich auf der Heimreise noch ein wenig umschauen zu können, und sicherte ihnen ein Geldgeschenk zu. Die Kosten der Ueberführung spielten ja keine Rolle — sie war ja so glücklich, wenn sie den Kranken nur endlich aus der Stadt heraus hätte!

Nachdem Alles verabredet war, begab sich Johannes zum Kranken, ohne sich bei ihm anmelden zu lassen. Justus musterte ihn erstaunt. Seine Ueberzeugung wuchs, als er den Schwarzwälder, der bisher immer so herzlich und bescheiden gewesen war, in großem, bornuftsollem, ja empörtom Tone zu ihm reden hörte. „Sind Sie ein Kind, Herr Spener, daß Sie Ihrer Umgebung für Nichts und wieder Nichts solche Angelegenheiten schaffen?“ schloß er seine Rede. „Sie verweigern es, Nahrung zu sich zu nehmen. Was bezwecken Sie damit? Sie wollen sich noch kränker, noch schwächer machen? Haben Sie nicht so viel Erbarmen mit Ihrer unglücklichen Schwester, daß Sie ihr wenigstens diese neue Sorge ersparen? Denn was sollte aus Ihnen werden? Bisher hatten Sie noch durch eine leidlich ausreichende Ernährung Kraft. Geheißentlich sich zu Grunde richten wollen — das ist doch eines Mannes von Geist und Bildung nicht würdig. Und bedenken Sie: Sie haben die heilige Pflicht, Ihre Schwester vor der Verzweiflung zu schützen, in die sie Ihr Zustand so wie so schon zu treiben droht!“

Martha war bestürzt hinzugekommen. Denn so energisch hatte selbst der Medizinalrath noch nicht zu dem Kranken gesprochen. Wie würde es Justus aufnehmen?

Es hatte Johannes sichtlich Ueberwindung gekostet, dem hilflosen, matten Kranken gegenüber so schroff aufzutreten. Aber da alle Bitten vergeblich gewesen waren, versuchte er es nun einmal mit Strenge.

Justus rang nach Fassung. Er fand zuerst kaum Worte, um ihm zu erwidern. Das Nächste war denn auch, daß er Martha bitterliche Vorwürfe machte, den ihm verhassten Fremden eingelassen zu haben.

„Ich dulde es nicht, daß er zu mir spricht — ich will ihn nicht hören, nicht sehen...“ Entschlossen trat Johannes vor den Kranken hin. „Gut, Herr Spener, ich nehme Ihre Abweisung vorläufig willig auf mich. Später werden Sie schon einsehen, daß ich's gut mit Ihnen meine — besser sogar als gewisse andere Freunde. Sie werden das essen und trinken, was Ihnen Ihre Schwester vorseht.“

„Ich will nicht — nein, ich will nicht — und ich dulde nicht...“ Martha, hilf mir doch... Ein bedeutender Blick von Johannes hielt Martha, die ängstlich diesem Auseinandertreffen lauschte, zurück, sich einzumischen.

„Meine Nähe ist Ihnen lästig, Herr Spener?“ fuhr Johannes, äußerlich kaltblütig — innerlich aber doch selbstsam ergriffen von der Verzweiflung des hilflosen Kranken — fort. „Nun gut, ich kündige Ihnen aber trotzdem hierdurch an, daß Sie nicht eher von ihr erlöst werden, als bis Sie unsere Vorschriften befolgt haben.“

„Martha, ich bin — — machtlos“ — sagt der Kranke. „Ja, Herr Spener, Sie sind machtlos. Sie müssen gehorchen. Ich bleibe hier, verlaße Ihr Zimmer nicht eher, als bis Sie Vernunft angenommen haben.“

„Ich — — dulde es nicht!“ rief Justus noch einmal erschöpft aus.

„Das wollen wir abwarten. Ich bleibe auch über Nacht hier bei Ihnen. Erfüllen Sie unsere Bitte, Nahrung zu sich zu nehmen — gut, so sollen Sie dann sofort von meiner Gegenwart erlöst werden. Bleiben Sie aber ruhig, so sind wir's auch.“

Der Kranke sah seine Ohnmacht ein, gab sich aber nicht für besiegelt. Er lehnte sich schlafend, hatte aber, wie Johannes im Spiegel wahrnahm, die Augen offen. Näherete man sich seinem Lager, so sentete er rasch die Lider.

So brach die Nacht herein, ohne daß es zu einer Aenderung gekommen wäre. Martha's Stimmung war krankhaft erregt. Sie wußte nicht, ob Johannes den richtigen Ton ihrem Bruder gegenüber anschlug, ob seine Strenge die Lage nicht noch verschlimmerte. Dazu kam die Aufregung vor der Reise, der nächtlichen Müdigkeit, die man für morgen vorbereiten, — und zu allem noch die unheimliche Erinnerung an die verfloßene Nacht, das Grauen vor Wassiliew.

Wie verabredet hatte sie sich bei Frau Winter einquartiert. Einer der Wärter wollte mit Johannes in der Wohnung über ihr beim Kranken. Von diesen Veränderungen konnte Wassiliew, der sein Zimmer heute nur einmal um die Mittagszeit verlassen und mit Niemandem ein Wort gewechselt hatte, nichts wissen.

Wäre er wieder hinunter kommen? Auch Johannes hatte gespannt der weiteren Entwicklung. Es war sein fester Entschluß, dem Kranken fortan einen unbeeinträchtigten Willen entgegenzusetzen. So nur war seine Ueberführung nach dem Süden und seine endliche Heilung möglich — seiner Ueberzeugung nach.

Wie ein Fingerzeig des Himmels erschien es ihm jetzt, daß ihm zu so guter Stunde die traurige Geschichte des Postmeisters aus seiner Heimat gefallen war. Dessen unglückliches Weib hatte mit aller Milde, Schonung und Nachsichtigkeit auch nichts erreicht: sie hatte sich umsonst geopfert, umsonst dieses unglückliche Martyrium langjähriger Krankenpflege auf sich genommen, bis der Wahnsinn sie überfiel, der sie der Nähe des Energieflosen entriß.

Martha sollte es nicht ebenso ergehen. Er liebte sie — und er wollte sie schon davor bewahren, das willkürliche Opfer dieses Lebensmüden zu werden.

Zunächst schien sich seiner Methode aber kein Erfolg zuzuwenden zu wollen. Justus lag hundenlang unbeweglich da, ohne auf irgend eine Frage zu reagieren. Dabei sah er bejammernswürth elend aus. Offenbar litt er schon körperlich unter den Folgen seiner fährlichen Hungerkur.

„Dulden Sie sich doch nicht, Herr Spener,“ sagte Johannes, ganz ergriffen von dem traurigen Bild, das der Kranke darbot, als die Mitternachtsstunde heranrückte, „und dulden Sie Ihre Umgebung nicht!“... Abermals keine Antwort. Nur ein furchtbarer, schier höckerförmiger Blick aus den sonst so matten Augen des Bettlägerigen.

Johannes hatte bis jetzt gezeichnet; seine Augen begannen ihm zu brennen, da er die Beleuchtung, aus Rücksicht auf den Kranken, im ganzen Zimmer gedämpft hatte. Er legte den Zeichenstift fort und streifte sich auf der Chaiselongue im Altkoos aus.

„Ich schlafe nicht, Herr Spener,“ sagte er nach unaufhörlicher halben Stunde, als er den Kranken, der gleichfalls keine Ruhe zu finden schien, leise aufstöhnen hörte, „wenn Sie meiner oder des Wärters bedürfen, so sagen Sie's.“

Einstweilen schwieg Justus wieder. Nichts regte sich im ganzen Haus. Es ward ein Uhr, es ward zwei — drei Uhr.

Endlich ein matter Laut vom Bett des Kranken her. Im Nu befand sich Johannes bei ihm. Er sah, wie es in den Gesichtern der jungen Menschen zuckte; offenbar rang er innerlich mit sich; er wollte sich nicht seinem neuen Gebieter unterwerfen!

Johannes wartete lange geduldig. „Ich — — bleibe Sie an,“ kam es erschöpft von den blassen Lippen des Kranken, „lassen Sie mich allein!“

„Sie kennen meine Bedingung, Herr Spener. Ich weiche nicht eher von Ihrem Lager, als bis Sie sich derselben gefügt haben. Und ich bin stärker als Sie — und werde es länger aushalten. Also — wie sieht's?“ Wieder eine Pause — ein leiser, verzweifelter Ringelstern. „Ja, schiden Sie mir, was ich essen soll.“

der Wuth blühten dabei in seinen Augen. Johannes wartete, bis Justus das spärliche Mahl beendet — dann winkte er dem Wärter, und sie verließen Beide das Zimmer.

Der Kranke, für dessen an sich geschwächten Magen die Thätigkeit nach so langer Fastenzeit eine ungewohnte war, wälzte sich noch bis gegen fünf Uhr in der Frühe unruhig hin und her. Dann sank er in einen tiefen, erschöpften Schlaf, der gerabegau einer Ohnmacht gleich.

Er erwachte erst am hellen Morgen. Martha hörte mit großer Bewunderung, daß der Eigeninnige sich dem Nachwort seines neuen Gebieters schlichtlich doch gefügt hatte. Nun schöpfte sie neuen Muth. Mit all seinen hochtrabenden Theorien hatte Wassiliew kein einziges solches Resultat erreicht. Johannes hatte durch die bloße Wuth seines Willens eine bedeutsamen Triumph über den Kranken — oder vielmehr über die Krankheit des Unglücklichen — davongetragen. Sie sprach mit Johannes ausführlich darüber.

„Du siehst also, Martha,“ sagte er, „selbst nicht wenig erleichtert, daß mein Gefühl mich richtig geleitet hat. Nun laß uns nur ein paar Wochen lang mit Strenge auf seinem Eigensinn entgegenreten — und ich hege die volle Zuversicht, daß er dann gehelligt sein wird!“

Von Wassiliew verlautele den ganzen Tag über nicht. Er saß droben am Schreibtisch und arbeitete, sagte das Stubenmädchen, das in der Frühe bei ihm aufgedrückt hatte. Nicht einmal, während sie him- und hergegangen sei, habe er aufgeblitzt, sondern emsig geschrieben. Er sei übrigens so bleich und übermäßig aus, als habe er kaum eine Stunde geruht, sondern sei fast unausgesetzt am Schreibtisch thätig gewesen.

Martha hatte die Mädchen so viel als möglich fortgeschickt zu weiten Kommissionen, um ungehörig pöden zu können. Sie litt an einem Reizfieber, das sie derart erschöpfte, daß sie über tags kaum geordnet auf die einfachste Frage zu antworten vermochte. Immer war es ihre grausame Angst vor Wassiliew, ihre Furcht, er werde sie plötzlich überraschen und ihren Plan föhren. Auch fürchtete sie, daß Justus sich weigere, Lärm schlagen und dadurch Aufsehen erregen werde.

Justus ist nach seiner freiwilligen Hungerkur so matt und gefügig, erwiderte Johannes dem gegenüber, „daß er uns keinerlei Schwierigkeiten bereiten wird. Uebrigens meine ich, es wäre gut, wenn Du ihn möglichst lange wachzuhalten versuchtest. Sein erster Schlaf wird dann so fest sein, daß er vermutlich erst im Eisenbahnwagen erwacht wird.“

Alles schien nach Wunsch geben zu wollen. Wenig nach sechs Uhr kam Frau Winter herauf, um zu fragen, ob die Mädchen bald fertig seien; der Wagen sei schon zu erwarten.

Es war für das Gefinde nichts mehr zu thun, soviel Martha, die immerzu gestreut, dabei ängstlich und schredhaft war, wußte. Aber das Stubenmädchen erinnerte sich, daß der Samowar, den Herr Wassiliew auf seinem Zimmer stehen hatte, und der fast fortgesetzt in Thätigkeit war, noch für den Abend und die Nacht hergerichtet werden mußte.

Sie eilte also hinaus und trat bei dem Ruffen ein. Er gab kaum Antwort auf ihre Frage, so vertieft schien er in seine Schreibarbeit. Sie nahm den Kessel mit in die Küche.

Martha, die gerade amessend war, erinnerte sich plötzlich, daß noch eine Kleinigkeit vom Kaufmann zu besorgen war. Während die Köchin also schon in ihrem Sonntagstaat die Treppe hinabstolperte, mußte das Stubenmädchen noch rasch einen Gang in die Nachbarschaft thun.

Johannes glaubte die Mädchen schon fort und wollte Martha in die Küche aufsuchen. Er rief ihren Namen gedämpft über den Flur herüber. Martha fuhr jäh zusammen — vermuthlich weil gleichzeitig das Stubenmädchen von seiner Besorgung zurückkehrte.

„Was ist Dir?“ fragte Johannes beunruhigt, während der Diensthote den Samowar wieder hinauftrag. Er bemerkte, daß sich Martha kaum mehr auf den Füßen zu halten vermochte. Er sürchtete doch sehr für die Geliebte: wenn schon das Reizfieber sie dem ersten unter den Anstrengungen der weiten Reise, Seite an Seite mit dem Kranken, leiden?

Sie konnte nicht antworten. Sie brach in Thränen aus und warf sich Johannes an die Brust. Der ahnte, daß es hauptsächlich die Furcht vor Wassiliew war, was ihre Nerven so erschütterte. Mit leisen, herzlichen Worten suchte er sie zu beruhigen.

Er mußte aber kurz abbrechen, da das Stubenmädchen soeben wieder leistungsfähig von oben herunter kam. „Ob sie jetzt gehen könne — fragte sie; die Ungebuld stand ihr dabei im Gesicht geschrieben.“

„Du hast — den Samowar — hinaufgebracht?“ fragte Martha stotternd. Das Mädchen bejahte.

„Und Herr Wassiliew — ist wohl noch immer mit seiner Arbeit beschäftigt?“ forschte Johannes.

„Nein, er hat die Feder hingelegt und sich aufs Sofa gesetzt. Ich sagte ihm, daß wir Ausgang hätten, und wenn er noch Etwas wünsche...“

„Was erwiderte er?“

„Er fragte nur, wer denn beim Kranken die Wache gestern gehalten habe. Ich sagte ihm: der Herr Brate. Und der würde wohl auch heute wieder...“ Sie zuckte die Achsel. „Ich wußt's es ja nicht genau.“

Johannes wehrte ab: „Es ist ja auch gleichgültig. Gehen Sie jetzt nur; Winters warten schon unten mit dem Wagen.“

Endlich waren sie allein. Die beiden Wärter sollten erst Punkt ein Viertel vor zehn Uhr eintreffen. Ihre Sachen legten sie bereits vorher auf der Bahn ab — der Koffer, mittels dessen der Kranke zum Bahnhof geschafft werden sollte, befand sich noch seit dem verunglückten Ausflugsplan von neuem im Hause. Johannes schlug vor, die Koffer, die jetzt im Flur standen, in die Parterrewohnung zu spedieren. Denn wenn der Ruffe sie, an der Glashür vorbeikomend, sehe, so könnte er vielleicht Verdacht schöpfen. Nachdem sie sich gemeinsam davon überzeugt hatten, daß Justus still im Bett lag — wohl im Begriff einzuschlummern, besah sich Johannes selbst mit dem Gesicht Martha's und ihres Bruders und stellte es unten ab. Martha folgte ihm dahin. Sie graute sich, allein in der Wohnung zu bleiben. Und Justus hatte ja die Klingel. Bei der Kirchhofstraße, während sie him- und hergegangen sei, habe er aufgeblitzt, sondern emsig geschrieben. Er sei übrigens so bleich und übermäßig aus, als habe er kaum eine Stunde geruht, sondern sei fast unausgesetzt am Schreibtisch thätig gewesen.

Langsam verfrisch Viertel auf Viertelstunde, während sie, an einandergepreßt, am Fenster des Parterrezimmers neben der Haustür verharren, auf die Straße hinausspähend in Erwartung der Träger.

„Ging nicht ohne eine Thür?“ fragte Martha, plötzlich zusammenfahrend.

Johannes fühlte den erregten Herzschlag der Geliebten, die er zärtlich umschlungen hielt. Ihre Nervosität war krankhaft. Er beschwichtigte sie, so gut er konnte.

„Es ist Alles still. Der Wassiliew weiß, daß ich unten wache, so wird er's wohl kaum wagen...“ Er unterbrach sich, auf die Straße zeigend: „Ist das nicht der Wagen des Medizinalraths, der da vor dem Hause hält?“

„Alberdings! Das haben ein Doktorwagen die Fensterreihe paßirt und hielt mit kurzem Ruck.“

Martha drohten die Knie vor Schred einzubucken. Sie hatte von Johannes abgelassen und klammerte sich nun ans Fensterkreuz.

„Ja, es ist Küchenhoff,“ flüsterte sie. „O, nun ist Alles verloren.“

„Verloren? Aber wieso denn?“

„Justus scheint endlich eingeschlafen — die laute Art des Medizinalraths wird ihn aber sicher aufweden. Ich halte schon gehofft...“

Blitzschnell stand Johannes' Entschluß fest. Vorhauptig wie er war, verließ er hastig das Haus. Draußen begegnete er nicht nur dem alten Doktor, sondern auch den beiden Hospitalwärtinern. Gleichzeitlich klangen drei Schläge vom nächsten Thurm herüber; es war also genau dreiviertel zehn Uhr.

„Treten Sie leise ein“, raunte er den beiden Männern zu, „das gnädige Fräulein erwartet Sie schon drinnen auf der Treppe.“

Dann nahm er ohne Umstände den Arm des Medizinalraths und zog ihn, einen hoffigen Blick zur Hausfront emporentend, mit sich, dem Wagen zu. „Was Teufels ist hier los?“ grollte der Alte, der vor Staunen über die Eigenmächtigkeit des jungen Künstlers kaum Worte fand.

„Mein, er hat die Feder hingelegt und sich aufs Sofa gesetzt. Ich sagte ihm, daß wir Ausgang hätten, und wenn er noch Etwas wünsche...“

„Was erwiderte er?“

„Er fragte nur, wer denn beim Kranken die Wache gestern gehalten habe. Ich sagte ihm: der Herr Brate. Und der würde wohl auch heute wieder...“ Sie zuckte die Achsel. „Ich wußt's es ja nicht genau.“

Johannes wehrte ab: „Es ist ja auch gleichgültig. Gehen Sie jetzt nur; Winters warten schon unten mit dem Wagen.“

Endlich waren sie allein. Die beiden Wärter sollten erst Punkt ein Viertel vor zehn Uhr eintreffen. Ihre Sachen legten sie bereits vorher auf der Bahn ab — der Koffer, mittels dessen der Kranke zum Bahnhof geschafft werden sollte, befand sich noch seit dem verunglückten Ausflugsplan von neuem im Hause. Johannes schlug vor, die Koffer, die jetzt im Flur standen, in die Parterrewohnung zu spedieren. Denn wenn der Ruffe sie, an der Glashür vorbeikomend, sehe, so könnte er vielleicht Verdacht schöpfen. Nachdem sie sich gemeinsam davon überzeugt hatten, daß Justus still im Bett lag — wohl im Begriff einzuschlummern, besah sich Johannes selbst mit dem Gesicht Martha's und ihres Bruders und stellte es unten ab. Martha folgte ihm dahin. Sie graute sich, allein in der Wohnung zu bleiben. Und Justus hatte ja die Klingel. Bei der Kirchhofstraße, während sie him- und hergegangen sei, habe er aufgeblitzt, sondern emsig geschrieben. Er sei übrigens so bleich und übermäßig aus, als habe er kaum eine Stunde geruht, sondern sei fast unausgesetzt am Schreibtisch thätig gewesen.

Langsam verfrisch Viertel auf Viertelstunde, während sie, an einandergepreßt, am Fenster des Parterrezimmers neben der Haustür verharren, auf die Straße hinausspähend in Erwartung der Träger.

„Ging nicht ohne eine Thür?“ fragte Martha, plötzlich zusammenfahrend.

Johannes fühlte den erregten Herzschlag der Geliebten, die er zärtlich umschlungen hielt. Ihre Nervosität war krankhaft. Er beschwichtigte sie, so gut er konnte.

„Es ist Alles still. Der Wassiliew weiß, daß ich unten wache, so wird er's wohl kaum wagen...“ Er unterbrach sich, auf die Straße zeigend: „Ist das nicht der Wagen des Medizinalraths, der da vor dem Hause hält?“

„Alberdings! Das haben ein Doktorwagen die Fensterreihe paßirt und hielt mit kurzem Ruck.“

Martha drohten die Knie vor Schred einzubucken. Sie hatte von Johannes abgelassen und klammerte sich nun ans Fensterkreuz.

„Ja, es ist Küchenhoff,“ flüsterte sie. „O, nun ist Alles verloren.“

„Verloren? Aber wieso denn?“

„Justus scheint endlich eingeschlafen — die laute Art des Medizinalraths wird ihn aber sicher aufweden. Ich halte schon gehofft...“

Blitzschnell stand Johannes' Entschluß fest. Vorhauptig wie er war, verließ er hastig das Haus. Draußen begegnete er nicht nur dem alten Doktor, sondern auch den beiden Hospitalwärtinern. Gleichzeitlich klangen drei Schläge vom nächsten Thurm herüber; es war also genau dreiviertel zehn Uhr.

„Treten Sie leise ein“, raunte er den beiden Männern zu, „das gnädige Fräulein erwartet Sie schon drinnen auf der Treppe.“

Dann nahm er ohne Umstände den Arm des Medizinalraths und zog ihn, einen hoffigen Blick zur Hausfront emporentend, mit sich, dem Wagen zu. „Was Teufels ist hier los?“ grollte der Alte, der vor Staunen über die Eigenmächtigkeit des jungen Künstlers kaum Worte fand.

„Mein, er hat die Feder hingelegt und sich aufs Sofa gesetzt. Ich sagte ihm, daß wir Ausgang hätten, und wenn er noch Etwas wünsche...“

„Was erwiderte er?“

„Er fragte nur, wer denn beim Kranken die Wache gestern gehalten habe. Ich sagte ihm: der Herr Brate. Und der würde wohl auch heute wieder...“ Sie zuckte die Achsel. „Ich wußt's es ja nicht genau.“

Johannes wehrte ab: „Es ist ja auch gleichgültig. Gehen Sie jetzt nur; Winters warten schon unten mit dem Wagen.“

Endlich waren sie allein. Die beiden Wärter sollten erst Punkt ein Viertel vor zehn Uhr eintreffen. Ihre Sachen legten sie bereits vorher auf der Bahn ab — der Koffer, mittels dessen der Kranke zum Bahnhof geschafft werden sollte, befand sich noch seit dem verunglückten Ausflugsplan von neuem im Hause. Johannes schlug vor, die Koffer, die jetzt im Flur standen, in die Parterrewohnung zu spedieren. Denn wenn der Ruffe sie, an der Glashür vorbeikomend, sehe, so könnte er vielleicht Verdacht schöpfen. Nachdem sie sich gemeinsam davon überzeugt hatten, daß Justus still im Bett lag — wohl im Begriff einzuschlummern, besah sich Johannes selbst mit dem Gesicht Martha's und ihres Bruders und stellte es unten ab. Martha folgte ihm dahin. Sie graute sich, allein in der Wohnung zu bleiben. Und Justus hatte ja die Klingel. Bei der Kirchhofstraße, während sie him- und hergegangen sei, habe er aufgeblitzt, sondern emsig geschrieben. Er sei übrigens so bleich und übermäßig aus, als habe er kaum eine Stunde geruht, sondern sei fast unausgesetzt am Schreibtisch thätig gewesen.

Langsam verfrisch Viertel auf Viertelstunde, während sie, an einandergepreßt, am Fenster des Parterrezimmers neben der Haustür verharren, auf die Straße hinausspähend in Erwartung der Träger.

„Ging nicht ohne eine Thür?“ fragte Martha, plötzlich zusammenfahrend.

Johannes fühlte den erregten Herzschlag der Geliebten, die er zärtlich umschlungen hielt. Ihre Nervosität war krankhaft. Er beschwichtigte sie, so gut er konnte.

„Es ist Alles still. Der Wassiliew weiß, daß ich unten wache, so wird er's wohl kaum wagen...“ Er unterbrach sich, auf die Straße zeigend: „Ist das nicht der Wagen des Medizinalraths, der da vor dem Hause hält?“

„Alberdings! Das haben ein Doktorwagen die Fensterreihe paßirt und hielt mit kurzem Ruck.“

Martha drohten die Knie vor Schred einzubucken. Sie hatte von Johannes abgelassen und klammerte sich nun ans Fensterkreuz.

„Ja, es ist Küchenhoff,“ flüsterte sie. „O, nun ist Alles verloren.“

„Verloren? Aber wieso denn?“

„Justus scheint endlich eingeschlafen — die laute Art des Medizinalraths wird ihn aber sicher aufweden. Ich halte schon gehofft...“

Blitzschnell stand Johannes' Entschluß fest. Vorhauptig wie er war, verließ er hastig das Haus. Draußen begegnete er nicht nur dem alten Doktor, sondern auch den beiden Hospitalwärtinern. Gleichzeitlich klangen drei Schläge vom nächsten Thurm herüber; es war also genau dreiviertel zehn Uhr.

„Treten Sie leise ein“, raunte er den beiden Männern zu, „das gnädige Fräulein erwartet Sie schon drinnen auf der Treppe.“

Dann nahm er ohne Umstände den Arm des Medizinalraths und zog ihn, einen hoffigen Blick zur Hausfront emporentend, mit sich, dem Wagen zu. „Was Teufels ist hier los?“ grollte der Alte, der vor Staunen über die Eigenmächtigkeit des jungen Künstlers kaum Worte fand.

Schwimmender Bilderwerth.

Londner Maler, die daran verzweifeln, ihre Bilder in der landwässigen Weise zu verkaufen, sind auf einen sonderbaren Gedanken gekommen, um sie zu Geld zu machen. Sie haben eine schwimmende Ausstellung in Schiffen auf der Themse eingerichtet, und es wird berichtet, daß die Sache sich rentirt. Nun kann die Eisenbahn-Ausstellung auch nicht lange mehr auf sich warten lassen. Anstatt einander den Fahrplan zu erklären, oder Wunder von Hotelplätzen zu erzählen, könnten da die Passagiere — etwa in der Vorhalle des Speisewagens oder in einem besondern Wagen — die Bilder bei wechselnder Beleuchtung betrachten und, sofern sie sich auf der Heimreise befinden, bei einem Kauf auch noch die Frachtgebühren für ein Bild aus der Ferne ersparen. Den Eindruck schöner Ruhe würde man da freilich nicht geminnen; aber in der Zeit der Pointillisten, deren Bilder ohnedies häufig vor den Augen zittern, als ob man sie im Eisenbahnwagen besichtigte, wäre man vermuthlich auch mit diesem Mangel zufrieden.

In Maryland haben die Farbigen einen besonderen Candidaten für den Congreß aufgestellt. Der Candidat ist ein farbiger Namens Neuman, also in jeder Beziehung ein homo novus.